

Steven Naifeh | Gregory White Smith



VAN GOGH SEIN LEBEN

„Die definitive Biografie für die kommenden Jahrzehnte.“

Leo Jansen, Kurator des van-Gogh-Museums, Amsterdam

S. FISCHER

teilten, schwatzten sie bis spätnachts, und Vincent weckte in seinem jüngeren Bruder ein Gefühl der Verbundenheit, das ihre Geschwister scherzhaft »Anbetung« nannten. Theo bezeichnete es voller Stolz noch Jahrzehnte später als Liebe.

Das war der Vincent, mit dem Theo aufgewachsen war: Ein draufgängerischer Anführer, Impulsgeber und Streithahn, vielseitig Begeisterter, humorvoller Kritiker, ausgelassener Spielgefährte, scharfsichtiger Beobachter. Wie konnte aus diesem Vincent, seinem Vincent, eine

derart gequälte Seele geworden sein?

Theo glaubte die Antwort zu kennen: Vincent war das Opfer seines fanatischen Herzens. »Er hat so eine Art zu reden, dass man ihn entweder liebt oder hasst«, versuchte er es zu erklären. »Er schont nichts und niemanden.« Als andere die fieberhaften Manien der Jugend längst abgelegt hatten, lebte Vincent noch immer nach deren unerbittlichen Regeln. Unermesslich große, unstillbare Leidenschaften bestimmten sein Leben. »Ich bin ein Fanatiker!«, verkündete Vincent 1881. »Ich

spüre eine Kraft in mir [...], ein Feuer, das ich nicht dämpfen kann, sondern anfachen muss.« Ob er am Bachufer in Zundert Käfer fing, Drucke sammelte und katalogisierte, das Evangelium verkündete, in einem Leserausch Shakespeare oder Balzac verschlang oder sich mit den Wechselwirkungen von Farben beschäftigte, immer tat er es mit der hartnäckigen, ausschließlichen Zielstrebigkeit eines Kindes. Sogar die Zeitung las er »voller Wut«.

Diese Anfälle von Eifer und Begeisterung hatten einen Jungen von unergründlicher Wildheit in

eine launische, geschlagene Seele verwandelt: ein Fremder in der Welt, von der eigenen Familie ausgestoßen, ein Feind seiner selbst. Niemand kannte besser als Theo – der seinen Bruder auf seinem qualvollen Weg in beinahe tausend Briefen begleitete – die kompromisslosen Forderungen, die Vincent an sich und an andere stellte, und die unendlichen Probleme, die er damit schuf. Niemand wusste besser, welchen Preis der Einsamkeit und Enttäuschung Vincent dafür bezahlte, dass er sich so ohne Sinn und Verstand und ohne Rücksicht

auf Verluste ins Leben stürzte; und niemand wusste besser, wie zwecklos es war, ihn vor sich selbst zu warnen. »Ich werde sehr ärgerlich, wenn jemand mir sagt, es sei gefährlich, in See zu stechen«, sagte Vincent einmal zu Theo, als er sich einzumischen versuchte. »Tief im Herzen der Gefahr ist man sicher.«

Wen sollte es wundern, dass ein so fanatisches Herz eine derart fanatische Kunst hervorbrachte? Theo kannte das Getuschel und die Gerüchte über seinen Bruder. »C'est un fou«, das ist ein Verrückter, hieß es. Schon vor den